

festirt, gesellen sich Motive, welche in den älteren Glasmalereien noch nicht verwendet worden waren: Genien und Engelknaben (Putti), die spielend, gaukelnd, kämpfend, bald musicirend oder mit Guirlanden und Fruchtschnüren beschäftigt, in den krönenden Partien sich herumtreiben. Auch in den Architekturen treten neue Formen, die Elemente der Renaissance zu Tage, erst zaghaft und seltsam vermischt mit gothischen und selbst mit romanischen Gliedern (Nr. 15), die aber immer seltener werden, bis endlich um 1530 etwa der neue Stil zur allgemeinen Herrschaft gelangt.

Eben damals war es mit der alten Herrlichkeit der kirchlichen Kunst zu Ende gegangen. Die Reformation mit ihren Stürmen hatte die Kirchen gesäubert, kahl und nüchtern standen sie da, ein Bild der puritanischen Einfachheit, die jeden Antheil der bildenden Künste an dem kirchlichen Leben mit unnachsichtlicher Strenge zurückwies. Und doch geschah es, dass eben damals die Schweiz auf der Höhe ihrer künstlerischen Vollkraft stand, auf einer Höhe, die sich allerdings nicht sowohl in Schöpfungen monumentaler Art, als vielmehr in den Erzeugnissen des kleinkünstlerischen Fleisses äussert, in den Glasmalereien besonders, die von da an als eine Specialität der Schweizer weithin berühmt und begehrt waren.

In der That waren die Bedingungen für die Entwicklung dieses Kunstzweiges so günstig wie möglich beschaffen. Ein frischer aufstrebender Geist begann sich in allen Verhältnissen zu regen, unterstützt durch den Wohlstand, den glücklich beendete Kriege und der aufblühende Handel und Wandel brachten. Man fing an, sich des Lebens in einem höheren Sinne zu erfreuen, auf Bildung Werth zu legen, die bald ein Gemeingut aller Stände wurde und auch in künstlerischen Dingen das Verständniss für den Geist und die Formen des wiedergeborenen Classicismus weckte. Und dazu waren die besten Lehrmeister vorhanden: Hans Holbein, der in Basel wirkte, in Bern der Altmeister Nicolaus Manuel Deutsch und neben diesen beiden der